

Renate Barth

LESEPROBE

Klein Reni

Mit kessem Mundwerk
kommt man weiter

Autobiografie

MED
VERLAG

So allmählich gewöhnte man sich an den Krieg, an den ständigen Bombenalarm und die damit verbundenen Bombenabwürfe. Der Krieg wurde einfach Bestandteil unseres Alltags.

Mein Vater hatte eines Tages die glorreiche Idee, sowohl einen Hühner- als auch einen Schweinestall zu bauen. Meine Mutter war von dieser Idee jedoch gar nicht erbaut und strikt dagegen. Sie meinte, sie sei keine Bäuerin und sie wolle auch nicht Ackerbau und Viehzucht betreiben. Vater hatte gegenüber Mutter jedoch die überzeugungskräftigere Idee, meiner Mutter die Stallungen schmackhaft zu verkaufen, indem er ihr erklärte, dass man doch auf diese Art und Weise auch ihre Verwandtschaft im Ruhrgebiet mit den Produkten versorgen könne. Oh, dieses Argument zog bei meiner Mutter und sie war auf einmal Feuer und Flamme dafür.

Zuerst wurde der Hühnerstall gebaut. Dieser wurde etwas abseits vom Haus

errichtet. Der Bau wurde relativ flott fertig. Hühner und einen Hahn bekam mein Vater von den Bauern aus der Nachbarschaft. Für Gitte und für mich war dies eine Besonderheit. Da meine Mutter nicht so viel mit dem Federvieh am Hut hatte und auch nicht so gerne in den Hühnerstall ging, blieb diese Arbeit überwiegend an Gitte und mir hängen. Wir fütterten täglich das liebe Federvieh, was für uns eine willkommene Abwechslung war. Nicht so schön war es, dass der Hühnerstall gar keine Beleuchtung hatte. Drinnen war es relativ dunkel und manchmal gruselte es uns schon sehr. Doch diese Aufgabe war für uns eine neue Herausforderung.

[...]

Es kam die Zeit, dass Hühner, die zu alt geworden waren und nicht mehr regelmäßig Eier legten, geschlachtet wurden. Dieses Ereignis war für Gitte und für mich wieder etwas Neues. Wir wollten

unbedingt dabei sein, wenn ein Huhn geschlachtet würde. Meine Mutter meinte zwar, das sei nichts für kleine Mädchen. Zu meinem Vater sagte sie, lass die beiden – damit meinte sie natürlich Gitte und mich – bloß nicht beim Schlachten zusehen.

Wir wussten aber, wo wir uns verstecken konnten, um unbemerkt zuschauen zu können. Den Schlachtvorgang wollten wir uns nicht entgehen lassen.

Vor dem Hühnerstall wurde ein großer, schwerer Holzklotz aufgestellt. Dann schärfte mein Vater das Beil. Anschließend holte er ein Huhn aus dem Stall. Er drehte und schwenkte das Huhn mehrere Male im Kreis herum. Gitte meinte leise, er mache das Huhn besoffen. Dann legte er den Kopf des Huhnes auf den Holzklotz und, bums fiel der Kopf auch schon zu Boden. Es geschah alles so schnell, dass wir total sprachlos waren. Anschlie-

ßend säuberte er den Hauklotz, das Beil und brachte das Huhn zu meiner Mutter in die Küche zum Rupfen.

Diese Schlachtzeremonie ließ Gitte und mich einfach nicht mehr los. Wir wollten dies auch so gerne einmal ausprobieren. Eines Tages, als wir Langeweile hatten und uns der Gedanke an die Schlachtzeremonie mal wieder gefangen hielt, schlichen wir zum Hühnerstall.

Wir stellten den Hauklotz auf, holten das Beil hervor und schnappten dann das erstbeste Huhn, welches wir zu packen bekamen. Dass es ausgerechnet ein Huhn war, was noch viel und regelmäßig Eier legte, konnten wir nicht wissen. Ich nahm das Huhn, schleuderte es mit meinen zu kurzen Ärmchen herum, so, wie ich es bei meinem Vater gesehen hatte. Gitte meinte, das Huhn sei nun schon besoffen genug. Ich solle einfach den Kopf des Huhns auf den Hauklotz legen. Das tat ich dann auch. Gitte hatte schon das

Beil in der Hand und schlug ganz plötzlich zu. Spätestens jetzt bekamen wir so viel Schiss, dass ich vor lauter Angst das Huhn losließ. Ihr könnt es nicht glauben! Das Huhn lief noch ein ganzes Stück ohne Kopf von uns weg, bis es endlich tot umfiel.

Jetzt mussten wir noch das Huhn zu meiner Mutter nach Hause bringen. Wir nahmen unseren ganzen Mut zusammen und brachten es zu meiner Mutter in die Küche. Der fielen vor Schreck fast die Augen aus dem Kopf. Sie konnte vor lauter Aufregung im ersten Moment keinen Ton von sich geben. Nachdem die Starre von ihr gefallen war, nahm sie den ledernen Rasierriemen von der Wand, der neben dem Schrank an einem Haken hing, und versohlte uns damit den Po. Danach wurden wir in ein Zimmer neben der Küche eingesperrt mit dem ausdrücklichen Hinweis meiner Mutter: „Und muckst euch ja nicht!“

Wir waren von der Reaktion meiner Mutter doch sehr enttäuscht. Gitte und ich waren der Meinung, wir hätten etwas Tolles und Besonderes vollbracht. Allmählich wurde es uns in dem zugesperrten Zimmer doch sehr langweilig. Wir wussten darin nichts mit uns anzufangen. Wir waren doch ansonsten den lieben langen Tag draußen im Freien, entweder am Fluss oder im nahe gelegenen Wald.

Plötzlich meinte Gitte, sie müsse aufs Klo. Ich riet ihr, doch nach meiner Mutter zu rufen. Gitte brüllte sehr laut nach meiner Mutter und gab ihr zu verstehen, dass sie zur Toilette müsse. Meine Mutter reagierte nicht sofort. Ich glaube, sie war der Ansicht, wir wollten wieder mal etwas aushecken oder sie verdummdebeln. Das war so ein gängiger Ausdruck bei uns auf dem Land.

Nach einer längeren Weile bequemte sich meine Mutter, die Tür aufzuschlie-

ßen und befahl Gitte, zur Toilette zu gehen. Zu mir meinte sie: „Und du bleib bloß da sitzen, wo du bist.“

Plötzlich wurde Gitte total sauer und starrsinnig. Sie wollte auf einmal nicht mehr aufs Klo. „Dann nicht“, meinte meine Mutter und schloss die Tür wieder ab. Was dann geschah, war selbst für mich, die schon viel mit Gitte erlebt hatte, nicht zu glauben und auch zu viel. Sie setzte sich ganz bequem in den großen Polstersessel, der in dem Zimmer stand und pinkelte tatsächlich in den Sessel. Danach grinste sie nur frech, stand auf und setzte sich auf einen Stuhl. Plötzlich wurden wir beide ganz still. So allmählich dämmerte es uns, was geschehen würde, wenn meine Mutter die Bescherung feststellte.

Ich glaube, die Ruhe in unserem Zimmer wurde meiner Mutter doch allmählich unheimlich. Sie schloss die Tür auf und befahl uns, herauszukommen. Wir schlichen leise und kleinlaut an ihr vorbei

aus dem Zimmer. Meine Mutter wollte die Tür schon hinter sich zuziehen, als sie sah, dass es unter dem Polstersessel tropfte.

Sie traute ihren Augen nicht. Sie hat uns nicht gefragt, wer der Übeltäter gewesen sei. Nein! Wir bekamen beide eine Abreibung, die sich gewaschen hatte. Mein Einwand, ich sei es ja nicht gewesen, interessierte meine Mutter absolut gar nicht und ließ sie ebenso kalt. Dazu nahm sie erneut den Lederriemen, mit dem mein Vater stets sein Rasiermesser schärfte, von der Wand. Uns tat der Po so weh, dass wir kaum sitzen konnten, vermieden es jedoch tunlichst, einen Mucks von uns zu geben.

Als abends mein Vater nach Hause kam, berichtete meine Mutter ihm haarklein, was wir mal wieder angestellt hätten. Mein Vater meinte nur lakonisch: „Hoffentlich hast du nicht wieder meinen Rasierriemen benutzt. Der Rasierrie-

men bekommt dann einen Knick, wenn er zweckentfremdet wird und das ist für mein Rasiermesser absolut nicht gut.“

Meine Mutter meinte nur zu meinem Vater: „Wenn das deine einzige Sorge ist, dann gute Nacht.“ Sie meinte weiter, dass sie allmählich nicht mehr wisse, was sie mit uns beiden anstellen solle, damit wir einigermaßen gehorchten. Immer hielt meine Mutter uns das Verhalten von Helga vor, die sehr ruhig und geduldig war, im Gegensatz zu uns. Sie meinte stets, wir sollten uns mal ein Beispiel an Helga nehmen. Ob dieser Lobreden waren wir natürlich häufig nicht so gut auf Helga zu sprechen.

[...]

[AUSZUG AUS „KLEIN RENI“ S. 47–51]

Renate Barth

Klein Reni

Mit kessem Mundwerk kommt man
weiter

Autobiografie

232 Seiten [Hardcover] 19,95 €

ISBN 978-3-96352-038-9



VERLAG

MEDU Verlag
Schloss Philippseich
63303 Dreieich

Telefon: +49 (0) 6103/ 31 25 472

Fax: +49 (0) 6103/ 31 25 475

E-Mail: info@medu-verlag.de

Homepage: www.medu-verlag.de

„Klein Reni“ ist ein sehr lebhaftes Kind. Gemeinsam mit ihrer Familie lebt sie im Ruhrgebiet. Als durch den frühen Tod der Tante ihre beiden Cousinen zu ihnen ziehen, findet sie in der gleichaltrigen Gitta die ideale Spielgefährtin: Mutig, wild und gewiss nicht auf den Mund gefallen. Helga hingegen ist viel zu brav für die beiden „frechen Gören“, die vor allem Flausen im Kopf haben.

Der Krieg zwingt die Familie aufs Land, wo es für die Bevölkerung sicherer ist. Dort warten neue Abenteuer auf die Mädchen, die schnell neue Freunde finden, aber auch merken, dass eine große Klappe nicht immer von Vorteil ist ...

„Kindheitserlebnisse zum Schmunzeln vor der Kulisse des Zweiten Weltkrieges – Klein Reni strotzt vor Selbstbewusstsein und zeigt sich nahezu unbeeindruckt gegenüber Bombenhagel und Nazis.“